

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 49

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gelbe Haus

Hochgewachsene, schattendunkle Bäume umstehen es wie mächtige Kussissen. Nur die eine Seite ist dem Licht und der Helle aufgetan. Es ist alt und hat viele Erinnerungen. Seine gelbe Farbe mag einmal wie Sonnenschein geleuchtet haben, nun ist sie müde und hat von ihrer Leuchtkraft eingebüßt. Einsam und stets Vergangenen nachhängend steht es und schaut den Vorübergehenden mit veronnener Ernsthaftigkeit prüfend an. Gerade, als ob es ihm etwas anvertrauen möchte. Wenn die Fenster offen sind, greift der Wind übermütig in die frischweißen Gardinen, daß sie sich aufblähen und fröhlich winken.

Auch ein Garten ist da. Nein, ohne Garten kann man sich das gelbe Haus kaum vorstellen. Er ist nicht sehr groß und etwas verwildert, aber das erhöht nur seinen Reiz. Wenn's Frühling wird, leuchten unter noch fahlen Büschen die ersten Schlüsselblumen hervor. Im Sommer erklettert ein wilder Rosenbusch das Terrassengeländer und überfrent alles mit dunkelroten Blüten. Schön und malerisch ist dieses fette Rot vor dem gelbmüden Hintergrund. Aber der Garten ist irgendwie traurig; man weiß nicht so recht warum. Vielleicht, weil er einsam ist oder sich nicht mehr an die Jugend erinnern kann. Das ist immer trostlos.

Wenn man im gelben Haus die Holzstiege hinauf geht, und die Tritte knarren, daß es wie ferne Seufzer klingt, kommt man zu einem Zimmer. Auf die Türe ist eine hellgoldene Sonne gemalt, sonst nichts. Hier wohnst Du. In diesem Raum mit seinen

stillen Möbeln und dem Blick ins Licht. In sturmgepeitschten Nächten hörst Du, wie die alten Bäume sich biegen und ächzend ihre Klagen in den Wind streuen. Dann magst Du wohl denken, daß Dein Leben so einsam ist wie das ihre. —

Hier ist Deine Heimat. Im Sonnenzimmer des gelben Hauses. Du selbst bist dazu bestimmt, Sonne und Helle zu verschonen und in Deinem Blick liegt die Schönheit Deiner Seele. Gut und warm sind Deine Hände, und voller Geborgenheit; man möchte die Augen schließen und sich von ihnen führen lassen.

Dein Leben ist wie das gelbe Haus. Ein wenig hell und sonnig, ein wenig abseits, müde und allein. —

Ich habe den Weg zum gelben Haus vergessen; den Weg zu Dir! Und es ist wohl gut so. — Nur manchmal träume ich, daß alles wie einst sei, und ich zu Dir käme. Dann knarrt die dunkle Holzstiege, die zu Deinem Zimmer führt, in altvertrauter Weise, und mein Herz schlägt heftig und laut; wie einst. Dein Lächeln heißt mich willkommen und Deine Hände legen sich zärtlich und weich um mein Gesicht. Es segnen mich Deine glittigen Augen und lassen all die Jahre versinken, da ich unglücklich und Dir fern war. —

Aber dann erwache ich zur Wirklichkeit und spüre, wie meine Wangen naß sind von Tränen, die mein Herz um Dich weint. . . .
Von E. J.

Weltwochenschau

Was im Volke verlangt wird.

Mit einem matten Ja hat das Schweizervolk am vergangenen Sonntag bezeugt, daß es den Finanzkompromiß gutheißt. Das will sagen: Man hat im Lande herum begriffen, was zu begreifen war: Daß zur Zeit nichts Besseres zu machen sei. Daß es schon viel sei, wenn die Parteien ihre so weit auseinanderliegenden Ueberzeugungen zurückgestellt und sich auf einen Vorschlag geeinigt. Und daß man diesem Beweis guten Willens bei den Politikern und Wirtschaftsgruppen, genauer ihren Führern, Sanktionen erteilen müsse.

Was die Reinsager wollten? Ungefähr alles, was die Parteien unter sich zurückgestellt. Hier jene Genfer Rechtsparteien, die genau wissen, wie froh sie über die finanzielle Stützung durch die Eidgenossenschaft sein müssen und dennoch ins große Horn stoßen und verlangen, man solle in Bern endlich „Ordnung schaffen“ und ans Schulden zahlen, statt ans Schuldmachen denken. Dort die Genfer Sozialisten, die dem Bundesrat „seinen Bettel vor die Füße schmeißen“ und fordern, er möge endlich einmal in die großen Portemonnaies greifen und „sanieren“, wobei die darbenenden Schichten nicht nur geschont, sondern eher noch dotiert werden müßten. Man kann alle übrigen Reinsager im Lande ungefähr so einteilen wie die Parteien des einzigen verwerfenden Kantons Genf. Die einen wollen ganz einfach dem Wachstum der staatlichen Budgets allenthalben ein Ende bereiten . . . ihr Refrain lautet: „Immer zahlen, nichts als zahlen, immer zahlen muß der Sachse.“ Die andern glauben, daß naturnotwendig die Aufgaben des Staates und damit auch seine Budgetsummen wachsen müssen.

Die Frage, was das Volk wolle, was es verlange, ist also schwer zu beantworten. . . es will zweierlei, und zwar Gegenfälliges, Unvereinbares. Die 500,000 Ja des Abstimmungssonntages muten an wie die Einsicht, es müsse nach der vernunftgemäßen Linie gesucht werden, auf welcher jenes Gegenfällige sich vereine. Die 200,000 Nein aber wollen von einer Linie der Mitte nichts wissen. . . vielleicht, weil sie daran nicht glauben. Die nahezu 400,000 Nichtstimmen aber zählen eine Menge von Ratlosen oder solchen, die es

aufgegeben haben, auf mehr als einen „faulen“ Kompromiß zu hoffen. So sieht es mit dem „obersten Verlangen des Volkes“ aus.

Wenn es um Einzelheiten praktischer Art geht, äußern sich die Meinungen viel klarer. In Basel wird Ausschluß von Staatsfeinden aus dem Staatsdienst Gesetz. Uri bringt ein gleiches Gesetz durch, mit der nächsten Spitze gegen die Kommunisten. Lehrreich können Volksversammlungen sein, wie zwei ft. gallische vom letzten Sonntag, die klar verlangen: Sofortige Hilfe für die Kleinbauern, klare Organisation der obersten militärischen Leitung, (Friedensgeneral?) und, im Rheintal: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Güterzusammenlegung im Rheintal, Fortfahren in der Bekämpfung undemokratischer Propaganda usw.

Die Krise in Frankreich.

Wenn eine Familie sich streitet, während ihr der Konkurs droht, ist das jedenfalls nicht vom Guten. Frankreich bietet gegenwärtig das Bild einer solchen Familie. Wer dabei die größere Schuld an den Konflikt habe, ob der „Herr Vater“, das Haupt der Familie“, das heißt die regierenden Kreise, oder aber die „Kinder“, das ist das Volk, darüber eben gehen die Meinungen auseinander. Es hat Zeiten gegeben, und sie liegen nicht lange zurück, da mußte eine Regierung Blum das Feld räumen, weil die Flucht des Kapitals den Kredit des Landes und damit den Franc untergrub. Damals gab es nichts, was die Kapitalbesitzer gezwungen hätte, ihre Sabotage des Landes einzustellen. Die Radikalsozialisten, Blums Verbündete, würden z. B. eine Divisantenkontrolle abgelehnt haben. Keine Zwangsmaßnahmen gegen die Spielregeln des internationalen freien Kapitals! Es fiel diesen Leuten, die heute mit ihrem Herrn Daladier die Regierung stellen, gar nicht

we scho **PERSER-**
de vom **Stettler**
Amthausgass 1 Bärn

ein, zu überlegen, was das für Folgen habe. Sie merkten kaum, daß sie das Programm der sozialen Reformen, hinter welchen sie selber standen, gefährden halfen, daß sie die Volksfront, der sie beigetreten, untergruben. Sie merkten in den nachfolgenden Monaten auch nicht, woher die französische Minderproduktion kam, merkten nicht, daß wichtige „Wirtschaftsführer“ planmäßig die Güter-Erzeugung sabotierten, alles im Auftrage des Finanzkapitals, mit dem Zwecke, Blums Reformen als landes- und wirtschaftszerstörend hinzustellen.

Die Folgen sind bekannt: Es setzte notwendigerweise eine scharfe Reaktion ein. Zunächst kam die „Pause“ Blums in den sozialen Reformen. Dann die Ausschaltung der 40stundenwoche in den Betrieben der Rüstungsindustrie. Die Arbeiter willigten hier mit bemerkenswerter Verständigkeit selbst ein. Die „Spitzkehr“ der Entwicklung bildet aber der Kurs Daladier selbst, die Ausschaltung der Sozialisten, die zunehmende Zurückschiebung der Kommunisten, die Garantie einer Verhinderung weiterer sozialer Leistungen des Staates. Sofort kehrte der verlorne Sohn, das Fluchtkapital, reumütig heim, und das „Kalb wurde geschlachtet“, d. h. man feierte das „Fest der wirtschaftlichen Gesundung“. Unterdessen gingen den Arbeitern vielfach die Vorteile der Reformen verloren, die Preissteigerungen hatten alle Lohnerhöhungen aufgefressen, unzählige Arbeitskontrakte wurden verschlechtert, die Unzufriedenheit wuchs, die Kommunisten erhielten da und dort Oberwasser, die Gewerkschaften, die durchaus keine Kommunistenfreunde sind, radikalisierten sich von selbst.

Dann erfolgte der „Stoß vom September“, das heißt Daladiers Münchnerfahrt, die eine neue außenpolitische Orientierung in Sicht stellt. Rußland soll abgehängt, eine Vereinbarung mit Deutschland, Kolonialabtretung ins Auge gefaßt, die Opferung der spanischen Republik vorbereitet werden. Die ganze Linke sieht auch ihre außenpolitischen Ziele verraten. Und wittert in dieser pro-fascistischen Schwenkung Daladiers eine Umstellung auch im Innern. Und rasch erfolgte die Bestätigung: Am Parteitage von Marseille, der irgendwie symbolisch mit dem furchterlichen Brand an der „Canebière“ zusammenfiel, vollzog Daladier den Bruch mit den Kommunisten und begrub damit praktisch die Volksfront. Was nun folgen würde, war nicht mehr zweifelhaft. Die Frage ist nur, in welchen Formen die Auseinandersetzung zwischen Rechts und Links sich abspielen wird.

Es fällt der Rechten nicht ein, sich zu exponieren, solange die Radikalsozialisten ihre Arbeit besorgen. Ihre Forderungen lauten einfach: Das Budget muß ins Gleichgewicht gebracht werden, und es dürfen keine neuen Schulden auf die alten gehäuft, die alten aber nur vermindert werden. Daladier nahm also einen Ministerschub vor: Paul Reynaud wurde Finanzminister, praktisch heißt das „Spartakommissar“. Und über Nacht rückte Mr. Reynaud mit einem Bukett von Dekreten auf, längst vorbereitet und wohlburchdacht. Und über diesen Dekreten entfesselt sich der Sturm, greifen sie doch auf Umwegen die Reformen an.

Die Arbeiterorganisationen, die Parteien, die Frontkämpfervereinigungen tagten am laufenden Band. Mitte November begannen Streiks, begleitet von Fabrikbesetzungen. Die als „wehrrichtig“ geltenden Renaultwerke wurden besetzt. Die Polizei erzwang mit Hilfe von Tränengas die Räumung. Das Vorgehen der Polizei fand den Beifall auf der Rechten. Die Linke aber protestierte. Genau befehlen gab die Polizei das Signal zu einer allgemeinen Streikaktion. Auf einen Generalkstreikbeschuß der Gewerkschaften verfügte die Regierung die Mobilisierung der Eisenbahner. Was draus werden wird? Léon Blum fordert Daladier zur Demission auf. Daladier bleibt hart. Wenn die Drohung des Belagerungszustandes Wirklichkeit wird, muß die Kammer sofort einberufen werden. Die Linke wird Daladier stürzen wollen... die Rechte aber überlegt sich, ob sie einem solchen Sturz nachhelfen und endlich ihre Rechtsregierung mit Bonnet und Flandin aufrichten solle. Bonnet, der

als Ischariot heute schon in der Regierung sitzt, bei der Rechten offiziell, bei der Linken wirklich verhaßt!

„Zwei Seelen, wohnen, ach in meiner Brust.“ Der Goethespruch enthält die Situation der Radikalen. Sie sind freiheitlich-republikanisch, zugleich aber dem Kapital hörig. Ihre demokratischen Gefühle werden aufs Heftigste von Daladiers Maßnahmen, ihre Sympathien für das Kapital aber von den Gegenmaßnahmen der Arbeiter verlegt. Wohin sie schließlich fallen werden, das hängt von allerlei Zufällen, von der Disziplin der Streikenden und der politischen Geschicklichkeit der linken Führer ab. Kein „mechanisch“ gerechnet, müssen sie nach rechts abrutschen und einen Teil ihrer Wähler an den Sozialismus verlieren. Es fragt sich nur, ob die Entwicklung nicht einfach über den Sympathiekampf (der da und dort zum Gewissenskampf wird), hinwegschreitet. Hinter der französischen Rechten steht nicht nur das eigene allmächtige Kapital, es steht die Drohung Hitler. Die französische Rechte liebt ein Abkommen mit ihm mehr als die Marzeillaise. —an—

Hie Eidgenossenschaft

(zum 27. November 1938)

Leicht war es nicht, den Weg zu finden
für unsres Landes Hab' und Gut.
Es hieß ermessen und verbinden,
es brauchte Schweizerinn und Mut.
Der Bundesrat, in schweren Stunden,
hat des Gesetzes Werk durchdacht,
viel mußte ebenen er und runden,
bis er es vor sein Volk gebracht.

Nun hat das Volk sein Wort gesprochen,
hat mit der Stände Mehr bejaht
das, was nach vielen heißen Wochen
zur Ernte kam nach guter Saat.
Wohl stieß der Pflug auf harte Steine,
auf trüben Schlamm, auf losen Sand,
bis Kraft und Wollen im Vereine
durchfurchten tief das Ackerland.

Ordnung find es und Wohlergehen,
die unsre Schweiz bewahren muß;
und die abseits vom Wege stehen,
sie ziehen einen falschen Schluß.
Den Alten gilt es und den Schwachen,
dem Arbeitsdrang, der gährt und schäumt,
und über Vieles heißt es wachen,
das der Parteien Zwist versäumt.

Das ist der Bund der Eidgenossen,
der stark und treu zusammensteht,
der frischen Sinnes, unverdrossen,
sich findet, wenn sein Zeichen weht.
Weit dringe in die Welt die Kunde,
daß unser Volk, wenn es auch klein,
bei jedem Ruf in ernster Stunde
stets will sein eigner Retter sein!

Vedo.

Kleine Umschau

Die gestohlene Elefantenzwiebel.
(Detektiv-„Roman“.)

Ein Mann, der schwere Last trägt, schleicht in der Nacht vom 27. auf den 28. November 1938 den Bubenbergrain hinunter. In den schmalen Gassen der Altstadt widerhallen dumpf und schwer zwölf mitternächtlige Glockenschläge. Hinter den schwarzen, an gigantische Scherenschnitte gemahnenden Bäumen der Englischen Anlage fährt die schmale Mondschel durch